

nend kommentiert wurden), zeigt der Vf. in Kap. V. Als Pflicht, Aufgabe oder gar als Akt der Verteidigung getarnt, wurde massenhafte Gewalt zum Bestandteil des gelebten Alltags, „eine legitime – und meist auch angemessene – Umgangsform“ mit den Einheimischen (S. 317).

In dieser glänzenden Untersuchung bestätigt L. eindrucksvoll, was in den polenbezogenen Arbeiten zur Tätergeschichte bereits mehrmals angesprochen wurde: Es war weder die Zugehörigkeit zu einer Kohorte noch eine besondere Affinität zum Nationalsozialismus, welche die Verbrechen zu einer „angemessenen Umgangsform“ machten. Der Habitus des Herrenmenschen, gewiss angelegt in der Sozialisation vor 1939, entwickelte sich vielmehr aus den situativen Gegebenheiten „im Osten“. In den kurzen fünf Jahren wurde er innerhalb der „Volksgemeinschaft“ zu einer Selbstverständlichkeit. Siebzig Jahre später kann man dies offenbar rekonstruieren; man kann es begreifen, ohne es wirklich zu verstehen.

Warszawa

Włodzimierz Borodziej

Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Hrsg. von Petr Lozoviuk. (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 29.) Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2009. 286 S. ISBN 978-3-86583-360-0. (€ 40,-)

Dieser Tagungsband ist das Ergebnis einer Konferenz, die im November 2007 in Reichenberg (Liberec) stattgefunden hat. Seine Stärke liegt in der Bündelung einzelner Fallstudien, die ein interessantes Gesamtbild der tschechischen Grenzgebiete skizzieren, auch wenn sich die Beiträge hinsichtlich des Umfangs und der Qualität deutlich unterscheiden. Die Themen Grenze, Grenzland und Grenzlandbevölkerung sollen aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen (Ethnologie, Soziologie, Geografie und Geschichte) beleuchtet werden. Der Großteil der Aufsätze widmet sich regionalen Beispielen entlang der tschechischen Grenze mit Sachsen, Schlesien und Niederösterreich. Anstatt der räumlich isolierten Beiträge zu Ungarn und Schleswig-Holstein wäre vielleicht ein weiterer Beitrag über die tschechische Grenze zur Slowakei, zu Österreich oder zu Bayern aufschlussreicher gewesen. Das Buch gliedert sich in einen theoretischen und drei thematische Abschnitte, wobei die Zuordnung der einzelnen Beiträge etwas zufällig wirkt. Eine Einteilung nach methodischen Kriterien hätte wohl mehr Sinn ergeben: Fünf Beiträge beruhen auf qualitativen Interviews mit Bewohnern des Grenzlands und sieben Aufsätze zeigen mittels publizierter und unpublizierter Quellen Aspekte des Lebens an der Grenze auf.

Im Rahmen des einführenden Abschnitts „Die Grenzlandproblematik als Objekt der Ethno- und Kulturwissenschaften“ stecken Petr Lozoviuks und Manfred Seiferts wichtige Beiträge in gelungener Weise die thematischen, historischen und theoretischen Rahmenbedingungen ab. Lozoviuk widmet sich der Entwicklung der unterschiedlichen Fragestellungen zum Thema Grenze in der deutschen, sudetendeutschen und tschechischen Ethnologie im 20. Jh. Seifert führt hingegen in die Begrifflichkeit und in die sich wandelnden Vorstellungen von Räumen und Grenzen ein.

Beide Vf. betonen, dass die Forschungsansätze seit den 1990er Jahren breiter angelegt werden. Einerseits rücken alltagskulturelle Fragestellungen und mit ihnen konkrete und situationsabhängige Alltagshandlungen von Individuen in den Vordergrund. Andererseits wird Grenzgebiet nicht mehr zwangsläufig als marginalisiertes „Defizit-Gebiet“ (S. 27) verstanden, sondern als sozialer Raum, in dem Kulturcodes nicht so rigoros aufgefasst werden wie in den Zentren und der daher auch als Innovationstransitgebiet (S. 28) verstanden werden kann.

In dem folgenden Abschnitt „Das Grenzgebiet aus historischer Perspektive“ geht es, neben zwei Beiträgen zum ungarischen Raum, darum, wie mit den böhmischen, mährischen und schlesischen Grenzgebieten nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung umgegangen wurde. Kateřina Lozovíková untersucht die strafrechtliche Verfolgung

von illegalen Grenzübertritten in tschechischen Gerichtsakten, wobei sie eher auf die Arbeitsweise und die harten Urteile der Volksgerichte eingeht.

Adrian von Arburgs fundierter Aufsatz stellt anschaulich die strategischen Überlegungen bei der Neubesiedlung der größtenteils entvölkerten Grenzlandregionen dar. Vor allem die Kommunistische Partei (KSC) hat die politische Bedeutung dieser Gebiete und die gesellschaftlichen Experimentiermöglichkeiten früh erkannt und für ihre eigenen politischen Ziele genutzt. Einerseits wollte man durch eine großzügige Unterstützung der Neuangesiedelten deren Parteiloyalität stärken, andererseits konnten gesellschaftliche Strukturen wie z.B. Elitenwechsel, Städtebau und Kollektivierung völlig neu ausgerichtet werden. Bei der Zuteilung von Land, Wohnungen oder Betrieben ging folgerichtig Parteilichkeit vor fachliche Kompetenz, was sich letztlich auch in den höheren Zustimmungsraten der Grenzbevölkerung zur KSC äußerte. Die Grenzgebiete sollten eine Leuchtturmfunktion für den Gesamtstaat einnehmen und waren daher aus kommunistischer Sicht, insbesondere in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, alles andere als peripher.

Der dritte Abschnitt „Das Grenzland als Ort der interpersonellen Beziehungen“ besteht aus drei interviewbasierten Beiträgen zur wechselseitigen Wahrnehmung der Bewohner auf beiden Seiten der Grenze, wobei die böhmisch-sächsische und die mährisch-niederösterreichische Grenze im Vordergrund stehen. Stets spielen das Jahr 1989, Sprachbarrieren und ökonomische Ungleichheiten eine Schlüsselrolle.

Jana Berthold untersucht in ihrem aufschlussreichen, aber etwas umständlich geschriebenen Beitrag die vermeintliche „Sozialistische Völkerfreundschaft“ im sächsisch-böhmischen Elbland. Zwar hat der kleine Grenzverkehr nach der Aufhebung der Reisebeschränkungen zwischen der DDR und der ČSSR im Jahr 1972 massiv zugenommen, die Kontakte waren aber hauptsächlich von gegenseitigem Einkaufstourismus geprägt – eine Tatsache, die sich auch nach der Wende nicht änderte. Der gemeinsame Erfahrungshorizont des Lebens in sozialistischen Ländern stellte dennoch für lange Zeit ein verbindendes Element dar. Die Wiedervereinigung Deutschlands 1990 führte zu einer Statuspassage der plötzlich zur westlichen Wohlstandszone zählenden ehemaligen DDR-Bürger. Die unterschiedlichen Niveaus des Konsums und der Infrastruktur führten zu einer gewissen Entfremdung, auf tschechischer Seite zu einer zunehmend negativen Sicht auf die nun übertrieben selbstbewusst auftretenden Nachbarn; interessanterweise schnitten Westdeutsche in der Wahrnehmung der tschechischen Grenzbewohner deutlich besser ab.

Jana Nosková geht der Entwicklung tschechisch-österreichischer Wahrnehmungen in Grenzortschaften nach dem Wendejahr 1989 nach, wobei ihr Hauptaugenmerk auf der tschechischen Seite liegt. Gestützt auf Umfragebögen und qualitative Interviews kommt sie zu dem Schluss, dass trotz einer tendenziell positiven Grundstimmung Desinteresse vorherrsche. Als vorteilhaft werde die Zusammenarbeit auf kulturellem und touristischem Gebiet erachtet, die zunehmende Verkehrsbelastung hingegen als langfristiges Problem wahrgenommen. Intensivere Kontakte seien jedoch meist eine Folge des Engagements von Einzelpersonen, beim Gros der tschechischen Bevölkerung dominierten sprachliche und historische Barrieren sowie die Enttäuschung über österreichisches Desinteresse an Tschechien.

Im letzten Abschnitt „Die Grenzlandbewohner in der Auseinandersetzung um ihre ethnische Identität“ erscheint die den einzelnen Aufsätzen übergeordnete Klammer etwas vage formuliert. Mateusz J. Hartwich geht in seinem ausführlichen Beitrag dem Wandel der Figur des Rubezahl von einem wilden Berggeist zu einem im 19. Jh. zunächst romanisierten und schließlich kommerzialisierten Riesengebirgsmaskottchen nach, um das sowohl deutsche Schlesier als auch tschechische Böhmen konkurrierten. Nach 1945 wurde Rubezahl von deutschen Vertriebenenverbänden häufig als Symbolfigur des Heimatlosen verwendet. Von polnischer Seite gab es hingegen zaghafte Versuche, Rubezahl als regionale, ursprünglich slavische Kuriosität zu inkorporieren. Hartwich skizziert abschließend eine eventuelle Europäisierung Rubezahls als deutsch-polnisch-tschechischer Verständi-

gungstopos, bezweifelt allerdings den Erfolg solcher Umdeutungsbemühungen. Nur der kommerzielle Gebrauchswert der Marke „Rübezahl“ scheint ungebrochen.

Lenka Budilová und Marek Jakoubek's spannender Beitrag über Identifikationen von Roma/Zigeunern in Tschechien und der Slowakei zeigt die Bedeutungslosigkeit der gemeinsamen Staatsgrenze auf. Lokale, regionale, ethnische oder nationale Identifikation spielten für die Interviewten keine ausschlaggebende Rolle, vielmehr standen die verwandtschaftlichen Bindungen im Vordergrund. Die Vf. beschreiben drei Wellen der Migration aus der (Ost-)Slowakei in die nach der Vertreibung der Deutschen neu zu besiedelnden nord- und westböhmisches Gebiete. Die von staatlicher Seite unterstützte Ansiedlung bewirkte zwar die Niederlassung einiger Romafamilien in Westböhmen, alle sozialen Beziehungen (insbesondere Eheschließungen) blieben aber weiterhin auf die althergebrachten Großfamilienstrukturen begrenzt.

Insgesamt zeigt dieser sorgfältig edierte Tagungsband in überzeugender Manier, welche Forschungsansätze sich für eine Beschäftigung mit dem Grenzraum und seinen Bewohnern eignen. Eine klarere Zuordnung der Beiträge zu den Überkapiteln, vor allem aber ein Schlusskapitel mit einem Fazit wären jedoch wünschenswert gewesen.

Wien

Börries Kuzmany

Anonymus and Master Roger: Anonymi Bele regis notarii Gesta Hungarorum / Anonymus, notary of King Béla: The Deeds of the Hungarians. Hrsg. von Martyn Rady und László Veszprémy; **Magistri Rogerii Epistola in miserabile carmen super destructione regni Hungarii per Tataros facta** / Master Roger's Epistle to the Sorrowful Lament upon the Destruction of the Kingdom of Hungary by the Tartars. Hrsg. von János M. Bak und Martyn Rady. (Central European Medieval Texts, Bd. 5.) Central European University Press. Budapest – New York 2010. LIII, 268 S. ISBN 978-963-977-695-1. (€ 45,99.)

Der fünfte Band der Reihe der Central European University in Budapest, die lateinische Quellentexte mit englischen Übersetzungen bietet, enthält zwei in Ungarn im 13. Jh. entstandene Texte, die *Gesta Hungarorum* eines ungarischen Anonymus und die Schrift Rogers von Apulien über den Mongoleneinfall. Inhaltlich sind beide Texte ganz verschieden angelegt: Während die *Gesta* die älteste Geschichte der Ungarn bieten, betrifft der zweite Text die jüngste Zeitgeschichte.

Der Autor der *Gesta*, der sich als ehemaligen Notar des verstorbenen Königs Béla bezeichnet, wird durchweg Béla III. zugeordnet und hat vermutlich im ersten Viertel des 13. Jh.s geschrieben. Er schildert die älteste Geschichte der Ungarn von ihren Anfängen in Skythien bis zur einsetzenden Christianisierung nach der Mitte des 10. Jh.s, wobei die Genealogie und die Taten der Arpaden und der führenden Adelsfamilien, die auf die Schwurgemeinschaft von sieben Landnahmeführern zurückgeführt werden, im Mittelpunkt stehen. Der Klagebrief Rogers gilt als wichtigstes zeitgenössisches Dokument über den Mongoleneinfall in Ungarn 1241. Der aus Torremaggiore in Apulien stammende Vf. kam mit dem Kardinallegaten Jacopo di Pecorari nach Ungarn und geriet als Archidiakon von Großwardein nach der Niederlage des ungarischen Heeres bei Muhi im April 1241 in mongolische Gefangenschaft. Er konnte fliehen und 1243/44 als Archidiakon von Sopron seine Erfahrungen niederschreiben. Beide Texte sind ausgesprochen schlecht überliefert: die *Gesta Hungarorum* nur in einer Handschrift aus der Mitte des 13. Jh.s, die *Epistola* nur durch den Frühdruck von 1488. Beide Texte werden nach der Ausgabe in den *Scriptores rerum Hungaricarum* (1937/38) geboten. Von den *Gesta* liegen moderne Übersetzungen in ungarischer, tschechischer, slowakischer, rumänischer, polnischer und deutscher Sprache vor. Die vorliegende englische Fassung übernimmt die Übersetzung, die Martyn Rady